

Da die jungen Thierchen sehr unter den Witterungsverhältnissen leiden, sorgt man dafür, dass sie erst um die Pflanzzeit ausschlüpfen. Man setzt dann zu gleicher Zeit so viel Puthennen auf ihre eigenen Eier, als man Kücken zu haben wünscht, wohl berechnend, dass ein Drittel davon wenigstens fehl geht. Kommt die junge Brut gleichzeitig aus, so ist die Aufzucht bedeutend leichter und kann eine Henne ohne Schaden acht Tage auf ihre Colleginnen warten, ehe man sie setzt; man gibt ihr höchstens zwei Hühnereier unter. Nach Verlauf von vierzehn Tagen lassen sich die Eier ebenfalls in angegebener Weise prüfen und zusammenlegen, wenn viele unbefruchtet sind. Man legt dann der freigewordenen Henne Enteneier unter.

Schlüpfen nach 28 Tagen die Puthühnchen aus, so störe man die Henne nicht unnöthig und nehme ihr, wenn sie nicht unruhig ist, die Kleinen nicht fort. Mögen sie 36 bis 48 Stunden unter der Mutter bleiben, sie sind nur desto kräftiger dadurch.

Nun heisst es: Man solle die Thierchen zu ihrer Erhärtung in kaltes Wasser tauchen und sie unter der Henne wieder abtrocknen lassen, ferner ihnen öfters in Oel getränkte Pfefferkörner der Verdauung wegen einstecken und ihre zarten Beinchen endlich mit Spiritus einreiben. Ich habe dies Alles pflichtschuldigst auch gethan, bin aber zu der Ueberzeugung gekommen, dass es bedeutend besser ist, die Kücken so wenig als möglich in die Hand zu nehmen, ihnen aber dafür die sorgsamste Pflege zu Theil werden zu lassen. Aus einem schwächlichen Hühnchen wird doch nichts Ordentliches und ist es durchaus kein falscher Grundsatz, dem man huldigt, wenn man alles kränkliche, elende junge Federvieh bald tödtet. Man füttert wirklich vergeblich und steckt durch sie nur das gesunde Völkchen an. — Die Putehen müssen zu ihrem ersten Aufenthaltsort einen womöglich gedielten, recht trockenen Raum mit Licht und Wärme haben, in dem fleissig gekehrt, gelüftet und Sand gestreut wird. Ihre erste Nahrung besteht aus hartgekochten, gewiegten Eiern (Enteneier, die nicht zum Unterlegen gebraucht werden, sich schlecht verkaufen und nicht lange halten, sind vortrefflich dazu) mit klein gehackten Nesseln untermengt und lauwarmer Milch, direct aus dem Kuhstall. Nach acht Tagen setzt man recht trockenen, süssen Quark, auch gewiegte Schafgarbe zu. In vierzehn Tagen mischt man aufgequollene Hirse (nicht weichgekocht oder roh) darunter und fängt an, Eier abzuziehen, so dass sie mit vier Wochen von letzteren nichts mehr erhalten. Die Hirse kann mit Gerstengrütze vertauscht werden. Die süsse Milch bleibt nach wie vor, nebenbei aber stelle man ihnen noch Pfefferminzthee zum Saufen hin; der stärkt den Magen und schützt sie vor Krankheit. Auch

ein rohes Ei in Wasser gequirlt kräftigt die Thierchen. Grünes und besonders aromatische Kräuter, auch Zwiebeln und Schnittlauch lieben sie sehr. Später vertauscht man die süsse Milch mit saurer und schneidet Gänsekraut, Wermuth und Haselnussblätter hinein, das fressen sie sehr gierig. Nach der Ernte wird die Schaar auf den Stoppeln gehütet und erhält Morgens und Abends noch ein Kartoffelfutter. Die Hauptbedingung der Putenzucht ist stets trockenes und frisches Futter zu reichen, anfangs recht oft, denn der Magen der Thierchen ist sehr klein, nie zu viel und auf gekehrten Brettern. Eine einzige saure Mahlzeit rafft oft die halbe Heerde hinweg. Die Thierchen bekommen Durchfall und mager ab. Mitunter zu rechter Zeit noch gegeben, hilft Muskatnuss unter das Futter gerieben, auch Brot in Rothwein geweicht und das Hintertheil mit feinem Oel eingeschmiert, aber im Wachsthum bleiben sie sofort zurück. Die ersten acht bis vierzehn Tage hält man die junge Brut gern eingesperrt, dann treibt man sie hinaus bei warmem Sonnenschein, wenn der Thau vorüber, auf einen geschützten Rasenplatz, wo sie eifrig Würmchen suchen können und auch Schutz gegen zu viel Sonnenhitze finden. Eine Bretterbude in der Nähe des Platzes dient ihnen nicht allein als verschlossener Futterplatz, sondern auch als Zufluchtsstätte bei plötzlichen Regengüssen. Die Puten fliegen zur Nachtzeit gern so hoch als möglich auf. Dagegen sind die jungen Thiere besonders zu hüten. Sie sind in ihren Bewegungen sonngeschickt, dass sie sich wiederholt an ihren zarten Brustkasten stossen und dieser dadurch krumm und verkrüppelt wird.

Die Aufzucht der Puten bringt mehr ein als sie kostet. Ein Hahn, der nach fünf Monaten zur Mast eingesetzt wird, muss wenigstens zwölf Pfund durchschnittlich haben, in England und Frankreich erzielt man ja noch ein ganz anderes Gewicht.

In der Mastzeit reicht man den Thieren dasselbe Futter wie den Kapaunen, besonders viel Milch und Abwechselung in den Mahlzeiten. Auch von gekochten Erbsen setzen sie gut an. Mais, der sogenannte Kukurutz, gibt vorzügliches Fleisch. Wirft man den Puthühnern ganze Kolben hin, so picken sie dieselben nie ab. Mit gequelltem Mais gestopfte Puten werden in kurzer Zeit sehr fett und haben zartes, weisses Fleisch.

Wird ein Truthuhn verschickt, so umbindet man es nach dem Schlachten nur recht fest mit Bindfaden, dass alle Federn und Glieder zusammengesehnürt sind, hängt ihm eine Tafel mit Adresse an die reingewaschenen Pfoten und versiegelt die Bindfadenenden. Es verpackt sich von allem Federvieh am leichtesten und schnellsten.

(Braunschweiger landwirthschaftliche Zeitung.)

Die Anlage eines Ententeiches.

Es wird hin und wieder als ein besonderer Vorzug gewisser Entenrassen gerühmt, dass dieselben zu ihrem Gedeihen kein Wasser bedürften und dadurch sich auch besonders für solche Geflügelhöfe eigneten, für welche die Beschaffung eines geeigneten Wasserbehälters mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Ohne Zweifel kann man allerdings junge Enten mit dem besten Erfolge auch ohne einen solchen feuchten Tummelplatz aufziehen, ja zu gewissen Zwecken, wie zur Mast als Tafelgefügel, möchte diese Zuchtweise sogar zu empfehlen sein; wo es sich aber um Zuchtstämme handelt, da dürfte das Wasser

als eine der zum glücklichen Erfolge durchaus nothwendigen Bedingungen gelten. Wird über diesen Punkt unter den Züchtern auch ziemlich Uebereinstimmung herrschen, so sind doch die Bedingungen zur practischen Ausführung sehr verschiedene und ist die Anlage eines kleinen Teiches bald mit mehr, bald mit weniger Schwierigkeiten verbunden. Es dürfte deshalb nicht ohne Interesse sein, wenn wir hier in Kurzem die Ausführungen eines Artikels des Live Stock Journal reproduciren, welcher für derartige Fälle einige Directiven gibt.

Was zunächst die ländlichen Geflügelhöfe angeht, so pflegen dieselben häufig den Vortheil eines in der Nähe fliessenden kleinen Baches zu haben, welcher zwar an und für sich nicht als Schwimmsplatz genügt, aber mit leichter Mühe und unerheblichen Kosten zur Herstellung eines solchen benutzt werden kann. Eine solche Anlage bietet zudem vor allen stehenden Gewässern den Vortheil, dass das Wasser durch steten Ab- und Zufluss frisch erhalten wird. Unser Gewährsmann empfiehlt hier zwei verschiedene Methoden. Die erste und einfachste ist die Aufschüttung eines kleinen Deiches quer durch den Wasserlauf, welcher durch Steine in entsprechender Weise aufgehöhht und auf der Innenseite mit Lehm Boden oder in Ermangelung desselben mit Rasenstücken gedichtet und mit Kies bedeckt wird. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass die Deichwandung am Fusse breiter herzustellen ist und nach oben allmählich schmaler wird, um auf diese Weise die Widerstandsfähigkeit zu erhöhen. Der Abfluss des Wassers kann entweder über die Dammkronen in Form eines kleinen Wasserfalles oder durch einen kleinen Canal geschehen. Selbstverständlich hängt die Anwendung dieser augenscheinlich nicht schwierigen Methode wesentlich von den Uferverhältnissen des Wasserlaufes selbst und von der Stärke der Strömung ab. Begünstigen diese eine solche Herstellungsweise nicht, so dürfte die zweite Methode vorzuziehen sein. Man hebt eine zwei bis drei Fuss tiefe Grube in dem Wasserbette und zu beiden Seiten desselben aus, deren Grösse einerseits nach der Menge des zufließenden Wassers, andererseits nach der Zahl der darauf zu haltenden Enten zu bemessen ist. Ein Teich von 6 Fuss Durchmesser (resp. Quadrat) würde für etwa ein halbes Dutzend Thiere genügen. Bei festem thonigem Boden ist die Herstellung eines solchen Tümpels nicht schwierig; es genügt, die

Seiten desselben schräg abzusteichen und mit Kies zu bedecken. Umständlicher wird die Sache, wenn der Boden lockerer, Kies oder Kalk ist. Die kürzeste und billigste Manier dürfte sein, eine Art Mörtel von kleinen Steinchen, zerschlagenen Backsteinen, etwas grobem Sand und Cement herzustellen (1 Eimer Cement und 1 Eimer grober Sand auf 6 Eimer zerschlagene Backsteine) und damit den Grund und die Seiten des Teiches fünf bis sechs Zoll hoch zu bedecken. Darauf kommt dann noch eine gute Lage Kies oder Sand oder in Ermangelung desselben Rasen. Der Ein- und Ausfluss muss natürlich fortwährend rein gehalten und die Sand-, resp. Rasendecke von Zeit zu Zeit erneuert werden. Wo sich kein fliessendes Wasser findet, muss der nöthige Wasserbedarf entweder durch das Regenwasser von den benachbarten Gebäuden oder von einer Quelle oder endlich in Fässern oder Eimern herbeigeschafft werden. Die Herstellung selbst ist natürlich ganz so, wie die letztbeschriebene, jedoch möchte man gut thun, hier die Grösse möglichst zu beschränken, da das Wiederfüllen leicht zu mühsam werden kann und daher im Laufe der Zeit nur zu oft vernachlässigt wird. Als besonders geeignet empfiehlt sich zur Anlage eines solchen stehenden Gewässers ein etwas höher gelegener Platz, von dem aus der Abfluss leichter zu bewerkstelligen ist. Den letzteren wird man am besten durch eine im Boden des Teiches angebrachte Oeffnung mittelst Drainröhren herstellen. Die Zeit, in welcher das Wasser erneuert werden muss, richtet sich natürlich nach der Grösse des Teiches und nach der Zahl der darauf gehaltenen Thiere. Auch dürften Regeln hiefür gänzlich überflüssig sein, da, wie das englische Blatt sehr richtig bemerkt. Jeder mit Augen und Nase begabt ist, um das Faulwerden des Wassers und sonstige Uebelstände rechtzeitig zu bemerken und abzustellen.

(Blätter für Geflügelzucht.)

Rg.

Tuberculose der Hühner.

Diese Krankheit wird durch winzig kleine Spaltpilze (die Tuberkelbacillen) erzeugt und weiter verbreitet und gehört deshalb zu den ansteckenden und gefährlichen.

Professor Dr. Zürn in Leipzig hat über diese Krankheit in den ersten Fachzeitungen Nachstehendes mitgetheilt:

Die an Leber- und Darmtuberculose leidenden Hühner leeren mit ihrem meist sehr dünnen Kothe Tuberkelbacillen aus, und durch Genuss der mit solchen Bacillen verunreinigten Futterstoffe steckt sich gesundes Geflügel an. Schwindsüchtige Menschen, die auf dem Hühnerhofe oft ausspucken, oder deren Auswurf auf den Düngerhaufen, der dem Geflügel zugänglich ist, gebracht wird, können den Geflügelhof stark inficiren, d. h. mit Tuberkelbacillen, deren Aufnahme Hühnern, Tauben, Puten, Pfauen, Fasanen etc. die Knötchenschwindsucht bringt, reichlich versehen. Wenn eingetrocknete schleimige Massen, die solche Pilze enthalten und in Pulverform übergehen, sowie verstauben, nun von Säugethieren oder Menschen in Folge unglücklichen Zufalles eingeathmet oder verschluckt werden, so können sie die Schwindsucht erzeugen. Es ist mehr als blosser Vermuthung, dass die Geflügeltuberculose wahrscheinlich eine Ansteckungsquelle für den Menschen abgibt. Ein Glück ist es, dass stark tuberculose Hühner keine Eier mehr legen; es liegt nahe, anzunehmen, dass im rohen Ei tuberculöser Hühner lebensfähige Tuberkelbacillen sitzen können, da solche ja auch im Blute Schwindsüchtiger befindlich sind. Bewiesen ist solches

zwar noch nicht, aber ohne Zwang kann man es annehmen. Man genieße nicht ganz rohe Hühnereier!

Die Knötchenschwindsucht des Geflügels ist unheilbar, deshalb mache man keine Curversuche, sondern denke daran, dass ein nutzlos am Leben gelassenes tuberculöses Thier sehr viel zum Verbreiten der Tuberculose beitragen kann. Durch Schonem der scheinbar nicht sehr kranken, vielleicht sehr werthvollen Geflügelstücke wird die Tuberculose eingenistet und in einer Wirthschaft heimisch gemacht. Inzucht hält sie in den Geflügelstämmen fest. Die Tuberculose vererbt (wenigstens die Disposition zu ihr), deshalb sind alle nahen Verwandten Tuberculöser von der Benützung zur Zucht strengstens auszuschliessen. Die Tuberculose steckt aber auch an, wie oben ausgeführt wurde: deshalb tödte man die mit der fraglichen Krankheit behafteten Geflügelstücke und verbrenne sie, da das Fleisch derselben nicht genossen werden soll.

Die der Knötenschwindsucht anheimgefallenen Vögel zeigen sich zunächst müde, sie laufen nicht munter herum, wie anderes, gesundes Geflügel, sie sitzen und hocken viel herum; schliesslich zeigen sie sich beinschwach; die Beinschwäche nimmt oft mit der weiter sich entwickelnden Krankheit so zu, dass die Kranken sich gar nicht auf die Beine stellen können, sondern auf den in den Sprunggelenken unter den Leib geschlagenen Füßen mühsam herumhutschen. Die Kranken fressen — oft bis zum letzten Lebensaugenblicke — ganz regelrecht, ja oft mehr,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1886

Band/Volume: [010](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Die Anlage eines Ententeiches. 248-249](#)